

## Der schwäbische Heimatbegriff ist weit

### Warum der Landkreis Donau-Ries Schulen in Burkina Faso, Malawi und Namibia bauen will

DONAUWÖRTH, 22. Oktober. Schwaben gelten als heimatverbunden. Wer meint, ihre Welt ende an der Spätzlegrenze, irrt aber. Stefan Rößle ist Landrat des Landkreises Donau-Ries im bayerischen Schwaben. Der Landkreis prosperiert; es gibt mehr offene Stellen als arbeitslos gemeldete Bewerber, die Jugendarbeitslosigkeit ist die niedrigste in Deutschland. Rößle könnte aus seinem Donauwörther Amtszimmer in einem prächtigen Renaissancebau des 16. Jahrhunderts zufrieden auf sein kleines Reich blicken. Doch Rößles Blick reicht weiter, viel weiter – bis nach Burkina Faso, Malawi und Namibia. In den afrikanischen Staaten will sein Landkreis zehn Schulen mit Hilfe von Spenden und Sponsoren bauen. Der schwäbische Heimatbegriff ist weit, steht doch mit dem CSU-Politiker Gerd Müller ein Schwabe an der Spitze des Entwicklungsministeriums – zumindest bis zur Vereidigung einer neuen Bundesregierung.

Das vielbeschworene Wort von der Bekämpfung der Fluchtursachen in den Herkunftsländern erfüllt Rößle, der das gleiche Parteibuch wie Müller hat, mit Taten – er zeigt, dass Entwicklungshilfe nicht nur eine Aufgabe der großen Gemeinschaften, der Staaten und internationalen Organisationen ist. Für die Schulbauprojekte in Burkina Faso, einem der ärmsten Staaten der Welt, hat der Landkreis ein Spendenkonto eingerichtet. Rößle macht am Beispiel von zwei Schulen, die in Taliere und Boussera im Südwesten Burkina Fasos geplant sind und zusammen 115 200 Euro kosten sollen, eine einfache Rechnung auf: 130 000 Einwohner habe der Landkreis Donau-Ries – wenn jeder Bürger einen Euro spende, sei die Finanzierung schon mehr als gesichert.

Bei den Vorhaben sollen Schulen, die bislang oft in einfachen Hütten mit Strohdächern untergebracht sind, feste Gebäude erhalten. Es geht um im engsten Wortsinne elementare Voraussetzungen, damit die Kinder lernen können – Klassenräume mit stabilen Wänden, damit sie vor der Witterung geschützt sind, Bänke und Tische, damit sie nicht auf dem Boden kauern müssen, sanitäre Einrichtungen, damit der Schulbesuch nicht zum Krankheitsrisiko wird. Es geht um die Erfüllung von Mindeststandards – mit bescheidenen Mitteln, für die in Deutschland nicht einmal ein Schulsportplatz gebaut werden könnte: Im Landkreis Donau-Ries wird in Rain der Neubau eines Schulzentrums geplant, der sechzig Millionen Euro kosten soll.

Zur Realisierung der Hilfsvorhaben setzt Rößle auf Mitstreiter – die Vorhaben in Burkina Faso betreut ein pensionierter Bundeswehroffizier, der dort seit langem Hilfsprojekte vorantreibt – und auf Partnerorganisationen, darunter die Stiftung „Fly & Help“, die der frühere Reiseunternehmer Reiner Meusch ins Leben gerufen hat. Die Stiftung errichtet in der ganzen Welt in unterentwickelten Regionen Schulen; es sind schon weit über hundert. Auf der Internetseite wird der chinesische Weise Guan Zhong zitiert, der im siebten Jahrhundert vor Christus lebte: „Planst du für ein Jahr, so säe Korn, planst du für ein Jahrzehnt, so pflanze Bäume, planst du für ein Leben, so bilde die Menschen.“

Rößle, der selbst fünf Kinder hat und seine berufliche Laufbahn im Polizeidienst begonnen hat, ist eine zupackende Natur – nicht untypisch für den Menschenschlag seiner Region. Er setzt sich nicht nur als Landrat für die Entwicklungszusammenarbeit ein, sondern in einer ungewöhnlich großherzigen Weise auch als Privatperson: Ein Vorhaben in Malawi finanziert er vollständig mit 42

000 Euro aus der eigenen Tasche. Die Grundschule, die mit seinem Geld gebaut wird, liegt in einem Dorf östlich der Stadt Salima. Bislang gibt es dort lediglich drei Klassenräume aus Stroh; die Kinder sitzen eng aneinander auf dem Boden. Mit Rößles Hilfe werden sie bald in einem richtigen Schulgebäude lernen können. 726 Kinder sollen dort unterrichtet werden; ihre Eltern sind größtenteils arme Kleinbauern.

Rößle hat aus der Zeit der großen Flüchtlingsströme – 2015 mussten in seinem Landkreis bis zu zweitausend Flüchtlinge in der Woche aufgenommen werden\* – seine Lehren gezogen. Dazu gehört eine Lebensverbesserung in den Herkunftsländern: „Uns ist klar, dass wir konkret zur Verbesserung der Situation beitragen müssen.“ Die Gemeinde Mertingen in seinem Landkreis fördert ein Vorhaben in der Kuene-Region in Namibia; dort ist das Hirtenvolk der Ovahimba ansässig. Es lebt noch traditionell, doch der Wunsch nach Bildung ist groß – bei Eltern und Kindern. Die Kinder müssen bis zu zwanzig Kilometer zu Fuß zur Schule laufen – es sind Entfernungen, die nicht an einem Tag zu bewältigen sind. Sie müssen an der Schule übernachten; für sie eine Unterkunft zu schaffen, in der sie im Sommer vor Schlangen und Skorpionen und im Winter vor der Kälte geschützt sind, ist eines der Ziele der Mertinger.

Die Schulbauten in Afrika sind nicht die einzigen Entwicklungshilfeprojekte des Landkreises. Im afghanischen Kabul wird das Irene-Salimi-Kinderhospital gefördert, das das deutsche Ehepaar Helma und Gerolf Dechentreiter aufgebaut hat. In der Klinik behandeln afghanische und deutsche Ärzteteams kranke und verletzte Kinder aus allen Teilen des Landes, ohne ethnische und geschlechtliche Diskriminierung. Viele der kleinen Patienten haben eine gefährvolle Odyssee hinter sich. Das afghanische Krankenhaus, ein Leuchtturm der Mitmenschlichkeit in einem gepeinigten Land, wird von dem Kommunalunternehmen unterstützt, in dem Kliniken und Seniorenheime des Landkreises zusammengeschlossen sind.

Die Chancen, dass Rößle Nachahmer findet, stehen nicht schlecht. Er muss ihnen nicht allein den Weg weisen: Die gemeinnützige Gesellschaft „Engagement Global“, die vom Entwicklungsministerium finanziert wird, steht Kommunen und Landkreisen, die sich in der Entwicklungspolitik engagieren wollen, zur Seite. Rößle ist zudem Vorsitzender der Kommunalpolitischen Vereinigung der CSU; seine Worte – und was noch wichtiger ist, seine Taten – haben nicht nur in seiner Partei Gewicht. Die schwäbische Hausfrau ist schon eine politische Leitmetapher – der schwäbische Landrat, der in der Entwicklungsarbeit Zeichen setzt, könnte es noch werden.

Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 22.10.2017

Autor: Albert Schäfer

\*Anmerkung: Im Landkreis Donau-Ries wurden im Jahr 2015 bis zu 70 Flüchtlinge pro Woche aufgenommen.